

Diversity in der Wissenschaft : Karrierepläne, Konferenzen und Kindergeburtstage

Autor(en): **Hofmeier, Pascale**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **28 (2016)**

Heft 110

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-772160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Karrierepläne, Konferenzen und Kindergeburtstage

Es gibt viele Wege, eine wissenschaftliche Karriere mit dem Familienleben zu kombinieren. Wir stellen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und ihre Familienmodelle vor, vom Doppelkarrierepaar bis zur Auslandpendlerin. Sie alle stehen vor derselben Aufgabe: Sitzungen, Kinderbetreuung und Steuererklärungen so koordinieren, dass es allen Beteiligten gut geht.
Von Pascale Hofmeier. Illustrationen: Aurel Märki



Vielfältige Familienmodelle in der Wissenschaft

Wie Professorinnen und Professoren in der Schweiz Familie und akademische Karriere vereinbaren

Teresa Montaruli

Strapazierte Balance

«Als alleinerziehende Mutter von dreijährigen Zwillingen ist die Work-Life-Balance nur mit der Kinderkrippe möglich – seit die Kinder dort einen Platz haben, dank meiner Mutter und dank eines Lohnes, der fürs Babysitting ausreicht, wenn mich die Arbeit weit von Genf wegführt. Als ich nach nur zwei Jahren in Genf zu unterrichten beginnen musste, ohne Sprachkenntnisse auf Französisch, war es sehr ermüdend, alles unter einen Hut zu bringen. Ich habe damals zum Wohl der Kinder über einen unbezahlten Urlaub nachgedacht. Da die Auslagen für die Kinderbetreuung relativ hoch sind, habe ich es nicht getan. Ich denke, Gender-Fragen haben es im von Männern dominierten Physik-Umfeld besonders schwer. Es erleichtert mich zu sehen, dass die Familien meiner Postdocs viel ausgewogener sind als bei meinen gleichaltrigen Kollegen.»

Teresa Montaruli (48) ist seit 2011 ordentliche Professorin (100%) für Kern- und Teilchenphysik an der Universität Genf, Leiterin eines Projekts zur Konstruktion von Gammastrahlen-Teleskopen sowie des Gender-in-Physics Day. Sie wohnt in der Nähe von Genf.

- 1994 Diplom in Physik, Bologna
- 1998 Doktorat, Bari
- 1998 Postdoc und Assistenzprofessorin, Bari
- 2005 Assistenz-, assoziierte und ordentliche Professorin in Physik, Wisconsin
- 2013 Geburt Zwillinge



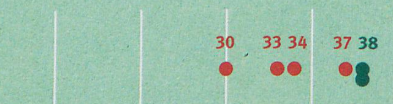
Alexander Bertrams

Die Schwägerin ist Ersatzpapa

«Ich will unbedingt für die Zwillinge und meine Frau da sein, aber auch gute Forschung und Lehre betreiben können. Letztes Semester habe ich deswegen bei der Forschung Abstriche in Kauf genommen. Und natürlich kommt die Freizeit zu kurz. Ich sollte mal wieder Sport treiben. Meine Frau pausiert in ihrem Job als Erzieherin und kümmert sich um unsere zweijährigen Töchter. Bis im August pendelte ich zwischen meiner Familie in Augsburg und der Arbeit in Bern. Meine Schwägerin ersetzt mich als Papa, wenn ich in der Schweiz bin. Ohne soziale Unterstützung würde es nicht gehen. Als die Kinder ganz klein waren und der Schlaf knapp, zweifelte ich manchmal, ob ich es psychisch und physisch schaffe, mich gleichzeitig als Professor zu etablieren.»

Alexander Bertrams (40) ist seit 2015 ordentlicher Professor (100%) für Pädagogische Psychologie am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Bern und seit 2016 auch Institutsleiter. Er lebt seit August 2016 in Bern.

- 2006 Diplom in Psychologie, Erlangen
- 2009 Doktorat, Universität Mannheim
- 2010 Juniorprofessor Pädagogische Psychologie, Universität Mannheim
- 2013 Habilitation (resp. vgl. Qualifikation)
- 2014 Geburt Ida und Ilvy



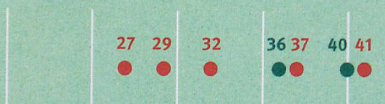
Patricia Purtschert

Geteilte Lebenswelten

«Das Leben als Professorin und als Familienmitglied finde ich bereichernd, auch wenn es manchmal atemlos ist. Früher habe ich viele Wochenenden am Computer verbracht, heute suche ich im Garten mit den Kindern nach Schnecken. Diese Erfahrungen bereichern meine Arbeit an der Uni, davon bin ich überzeugt. Meine Partnerin, sie ist ebenfalls in der Forschung tätig, und ich teilen uns die Familienarbeit. Das braucht viel Absprache, hat aber den Vorteil, dass wir unsere Lebenswelten teilen. Aufgrund meiner Erfahrungen beobachte ich die aktuelle Debatte um Exzellenz mit Sorge. Sie wird auf gradlinige, schnelle Karrieren ausgerichtet. Menschen mit Care-Pflichten, und das sind in erster Linie Frauen, drohen dabei durchs Raster zu fallen.»

Patricia Purtschert (43) ist seit 2016 Ausserordentliche Professorin (75%) für Geschlechterforschung und Co-Leiterin des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung der Universität Bern. Sie lebt in der Nähe von Zürich.

- 2000 Lizentiat in Philosophie, Basel
- 2002 Forschungsaufenthalt, University of California, Berkeley
- 2005 Doktorat, Basel
- 2009 Geburt Kind
- 2010 SNF Ambizione, ETH Zürich
- 2013 Geburt Kind
- 2014 Postdoc ETH Zürich



Claude Hauser

Auswählen gehört dazu

«Wir haben uns von Anfang an für das Jobsharing-Modell entschieden. Meine Frau arbeitet zu 50 Prozent als Logopädin, ich teile die Professur für Zeitgeschichte in Freiburg mit Alain Clavien. Es ist eine Herausforderung der Teilzeitarbeit, Aufgaben zu wählen respektive abzulehnen. Ich habe auf einen längeren Forschungsaufenthalt in Québec verzichtet, weil die Organisation zu kompliziert geworden wäre und meine Frau wahrscheinlich keine Stelle gefunden hätte. Unsere Kinder sind schon grösser. Es geht häufig darum, präsent zu sein, wenn man gebraucht wird, zuzuhören und zu diskutieren, Agenden zu managen. Und das, ohne die Beziehung zu vernachlässigen. Das Wichtigste ist, die Paarbeziehung zu pflegen. Wenn diese gut geölt ist, gibt es weniger Reibung.»

Claude Hauser (51) ist seit 2014 Professor (50% im Jobsharing) für Zeitgeschichte Universität Freiburg i. Ue. und Dekan der Fernuniversität für Geschichte (20%). Er lebt in Freiburg.

- 1992 Lizentiat in Geschichte, Freiburg
- 1997 Doktorat, Freiburg
- 1997 Geburt Gilles
- 1999 Geburt Félicien
- 2001 Geburt Zacharie
- 2003 Assoziierter Professor für Moderne Geschichte, Freiburg
- 2003 Geburt Perrine
- 2009 Habilitation, Freiburg
- 2009 Professor für Zeitgeschichte, Freiburg



Isabelle Wildhaber

Mit Teilzeitarbeit zur Professur

«Im Wettbewerb um eine Professur kann es schwierig sein, wenn man wie ich immer nur Teilzeit arbeitet. Und ich bin wegen der Kinder nicht so viel zu internationalen Konferenzen gereist. Derzeit arbeite ich während des Semesters zwei Tage pro Woche in St. Gallen, der Lebensmittelpunkt der Familie ist Berlin. Mein Mann ist stellvertretender Chefarzt in der Kardiologie an einem akademischen Lehrkrankenhaus. Um unserer Familie und mir entgegenzukommen, hat er auf mehrere Chefarztstellen verzichtet, seine Stelle seit 2012 zeitlich reduziert und eine Medizintechnikfirma gegründet.»

Isabelle Wildhaber (43) ist seit 2015 ordentliche Professorin (75%) für Privat- und Wirtschaftsrecht unter besonderer Berücksichtigung des Arbeitsrechts und seit 2016 Präsidentin der Gleichstellungskommission der Universität St. Gallen. Sie lebt in Berlin.

- 1996 Lizentiat Rechtswissenschaften, Basel
- 1999 Doktorat, Basel
- 2001 Anwältin in New York und Frankfurt
- 2003 Geburt Aron
- 2005 Geburt Sophia
- 2008 Geburt Dan
- 2010 Habilitation, Zürich
- 2010 Assistenzprofessorin für Arbeits- und Haftpflichtrecht, Universität St. Gallen



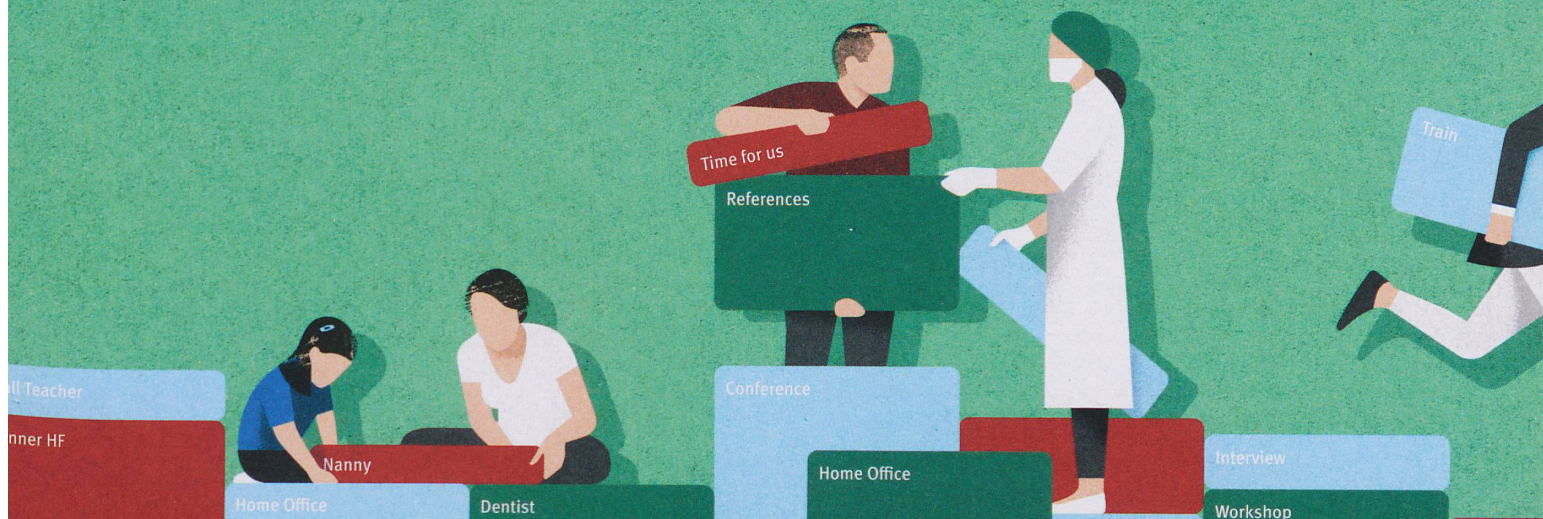
Anna Oevermann

Flexibilität ist entscheidend

«Familie und wissenschaftliche Karriere geben sich gegenseitig wertvolle Impulse. Meine Kinder erfahren viel von meiner Arbeit, bei Organisatorischem profitiere ich von den Erfahrungen aus meinem Familienleben. Um beides zu vereinbaren, braucht es Enthusiasmus für die eigene Arbeit, Koordinationsfähigkeit und Flexibilität – vom Arbeitgeber und von uns. Mein Mann, ursprünglich aus Turin, ist seit Januar 2016 Professor für Umweltingenieurwesen an der Universität Edinburgh. Unser Lebensmittelpunkt ist seit 2003 Bern, nach vielen Jahren Distanzbeziehung. Die Kinderbetreuung ist bei uns ein komplexer Aufbau aus Kita und Betreuung zu Hause durch die Nanny und durch uns. Nur wenn man die Kinder in guten Händen weiss, kann man sich vollends auf seine professionelle Tätigkeit konzentrieren.»

Anna Oevermann (42) ist seit 2015 ausserordentliche Professorin (100%) für Veterinär-Neuropathologie an der Vetsuisse-Fakultät der Universität Bern. Sie lebt in Bern.

- 1999 Diplom Veterinärmedizin, Giessen
- 2001 Doktorat, Zürich
- 2006 Europäische Spezialisierung in Veterinärpathologie
- 2008 Geburt Kind
- 2012 Geburt Kind
- 2012 Habilitation Vetsuisse-Fakultät, Bern
- 2013 Assistenzprofessorin Veterinärpathologie, Bern



Die Kultur wandelt sich nur langsam

Was hat sich in 15 Jahren Gleichstellungsarbeit in der Wissenschaft verändert?
Die Zahlen zeigen: Etwas, aber noch zu wenig.

Wissenschaftlichen Talenten ist spätestens nach der Dissertation klar: Eine akademische Karriere ist selten ohne Nachschichten, Wochenendarbeit, längere Forschungsaufenthalte im Ausland, befristete Stellen oder tiefe Einstiegsgehälter zu haben. Der hohe Einsatz bei unklaren Erfolgsaussichten hält viele ab, es überhaupt zu versuchen – insbesondere Frauen, die eine Familie gründen möchten. Denn noch immer stehen Wissenschaftlerinnen «häufig unter einem grösseren Druck, Beruf, Partnerschaft und Familie zu vereinbaren, als ihre männlichen Kollegen – und dies beeinflusst auch ihre Chancen auf eine akademische Karriere», bringt es der Bericht «Doppelkarrierepaare an Schweizer Universitäten von 2012» auf den Punkt. Der Bericht evaluiert die dritte Phase des Bundesprogramms Chancengleichheit von Mann und Frau an den Schweizer Universitäten. Das Programm läuft seit dem Jahr 2000, nun unter der Leitung von Swissuniversities, und erhält jährlich mehrere Millionen Franken.

«Es wäre an der Zeit, die akademische Karriere zu entmystifizieren.»

Patricia Felber

Romandie hat Vorsprung

Seither wurden an den Universitäten Strukturen wie Gleichstellungsbüros aufgebaut und Aktionspläne zur Chancengleichheit erarbeitet. Die Krippenplätze an den Universitäten wurden ausgebaut, zum Teil gar verdoppelt. Mentoringprogramme sowie spezifische Postdoc-Förderprogramme für Frauen wurden aufgebaut. Auch der Schweizerische Nationalfonds engagiert sich seit 2001 für eine chancengleiche Projekt- und Karriereförderung, zum Beispiel mit Gleichstellungsbeiträgen und seit 2013 auch mit Entlastungsbeiträgen für Frauen und Männer mit Betreuungsaufgaben. Unzählige Evaluationen und Berichte rapportieren die Anstrengungen der vergangenen 15 Jahre.

Der Effekt der vielen parallelen Massnahmen: Seit dem Jahr 2002 hat sich der

Anteil der Professorinnen fast 10 Prozent auf knapp 20 Prozent im Jahr 2013 verdoppelt. Im europäischen Vergleich liegt die Schweiz damit im unteren Mittelfeld. 2015 waren an den Schweizer Unis fast 37 Prozent der Neugestellten Professorinnen.

«Auf Institutsebene braucht es noch Geduld.»

Martina Weiss

Fest steht damit: Die Schweiz hat ihr Ziel von 25 Prozent Professorinnen bis 2016 verfehlt. «Es war für die Schweiz nicht ganz realistisch», sagt Martina Weiss, Generalsekretärin von Swissuniversities. Das Bundesamt für Statistik prognostiziert, dass dieses Ziel frühestens 2023 erreicht wird. Weiss warnt davor, nur diese eine Zahl als Messlatte zu nehmen. Aussagekräftiger sei, die Hochschulen mit sich selber zu vergleichen und nach Fachbereich zu differenzieren. Zum Beispiel habe die Universität St. Gallen seit 2000 den Anteil der Frauen verdreifacht – er liegt heute bei knapp 13 Prozent. Zudem liege auf der Stufe Assistenzprofessur das Ziel von 40 Prozent in Reichweite. Die Fortschritte seien insbesondere in den Fächern mit einem hohen Frauenanteil sichtbar, also bei den Geistes- und Sozialwissenschaften. «Dort liegt der Anteil Professorinnen zum Teil bei 50 Prozent», sagt Weiss. Auch habe die Romandie gegenüber der Deutschschweiz etwas Vorsprung. Die Frauen arbeiten dort oft 80 Prozent. Ein weiterer Grund für den höheren Anteil Professorinnen in der Westschweiz: An der Universität Genf wurde eine Zielvorgabe von 30 Prozent Frauen auf den Shortlists in den Berufungsverfahren eingeführt. Wird diese nicht erreicht, muss sich eine Fakultät vor der Unileitung rechtfertigen. Die Universität Lausanne plant dies ab 2017.

Ohne eisernen Willen kein Weg

Insgesamt haben sich die Erfolgschancen von Frauen in der Wissenschaft in den letzten gut 15 Jahren also ein wenig verbessert – und gleichzeitig auch die Bedingungen, um Familie und akademische

Karriere zu vereinbaren. Dennoch dringt der Kultur- und Organisationswandel nur langsam auf Institutsebene durch: «Hier braucht es noch Geduld», sagt Weiss. Eine Universitätsleitung könne zwar signalisieren, dass sie zum Beispiel Teilzeitarbeit und Jobsharing fördert. Umsetzen aber können dies nur die Vorgesetzten in den Fakultäten und Instituten.

Genau dort besteht mehr Handlungsbedarf: «Die jungen Forscherinnen fordern ihr Recht nach Förderung und Teilzeitarbeit oft nicht ein, weil die Vorgesetzten auch ihre Forschungspartner sind», sagt Patricia Felber. Die Sozialgeografin ist Koordinatorin mehrerer Mentoringprogramme und Autorin des Berichts «Einschätzung der Karrieresituation von Nachwuchswissenschaftlerinnen in der Schweiz» der Akademien der Wissenschaften Schweiz. Hinzu komme die Diskrepanz zwischen dem Pensum auf dem Papier und dem Einsatz, der informell gefordert werde – eine Hürde für junge Familien und mit ein Grund, warum die Koordination von Karriere und Familie noch immer sehr viel Willen und Kreativität erfordert.

«Es wäre an der Zeit, die akademische Karriere zu entmystifizieren», sagt Felber und meint damit die Kultur, die bei vielen zu einem schlechten Gewissen führt, wenn sie um 17 Uhr in den Feierabend gehen. Sie spricht aus, was sich viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nicht zu denken wagen: «An der Uni zu arbeiten ist auch nur ein Job.»

Pascale Hofmeier ist Wissenschaftsredaktorin des SNF.